

# Die Felle Welt

Nr. 10

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1905

## Aschermittwoch

Nun fällt der tollen Narrenwelt  
das bunte Kleid in Lumpen,  
und klirrend auf den Estrich schellt  
der Freude voller Humpen.  
Laut krachend schlägt ins Schloss das Tor;  
kein Lichtschein mehr am Fenster ..  
ein grauer Morgen kriecht empor,  
der Morgen der Gespenster.

Da ist im tiefen Straßenstaub  
ein stolzes Weib gestanden;  
in ihrem Odem rauscht das Laub,  
des Meeres Wogen branden.  
Sie reckt sich in die Frühlingspracht  
mit herrischer Geberde:  
„Mein ist, was blüht, was weint und lacht  
mein ist die ganze Erde!

Was bimmelt Ihr vom Kirchturm  
und predigt Reu' und Busse?  
Ihr seid das Sandkorn vor dem Sturm,  
der Staub mir unterm Fuße.  
Was schiert mich Eurer Sünde Scham  
und Eurer Hölle Flammen?  
Ich blas' den ganzen Maskenkram  
mit einem Hauch zusammen!

Mir gilt die Dirne unterm Tor,  
das Hündlein in den Gossen  
mehr als der schönste Damenflor  
in Euren Prachtkarossen.  
Und Blumen- und Confettischlacht? —  
Wie rasch verstummt die Harfe,  
versprüht der Wit, verblaßt die Pracht,  
löst meine Hand die Larve!

Mir gilt des Bettlers hohle Hand  
und gramzerfress'ne Miene  
mehr als der Fürstehöfe Tand  
und blutige Hermeline.  
Und tobt im Ost der Schwertertanz  
und saust das Blei, das rasche:  
auf allen falschen Faschingsglanz  
streu ich die Handvoll Asche.

Ob Kirchen- oder Festungsturm,  
sie wanken beid' auf Erden  
und sollen bald vom Wirbelsturm  
zu Staub zerblasen werden.  
Und reißt der letzten Narretei  
der bunte Rock in Fäden,  
dann soll die Menschheit, nackt und frel,  
sich an die Tafel setzen!“

Clara Müller.



## Die Wittib.

Roman von Coni Mark.

(Fortsetzung.)

So verging denn Woche um Woche, es wurden Monate daraus und dabei war die Nosi in gute Jahre gekommen. Und wie sie sich den Frühlings und den ersten Sommer ihres Lebens über redlich genüßt hatte, so schien ihr endlich auch die Zeit des Segens zu reifen. Ein glücklicher Zufall brachte sie in ein Haus, dessen Behaglichkeit ihr wohl anstand, dessen Leute sie im Herzen anmueteten, d'ru es ihr leuchtete, wie die Sonne einer Heimat.

Sie hatte Vieles und Nüchternes in den Jahren erlernt und so hatte sie bald den Branch des Hauses erkundet und tat mit der erwägenden Ruhe des Erfahrenen nach Kräften ihre Pflicht. Nach ihrer Nüchternheit war sie bislang überall geschätzt worden, aber keiner hatte des eigenartigen Menschen, welcher in ihr steckte, sonderlich geachtet. Hier aber fand auch dieser seine Würdigung. Das überraschte und befremdete anfangs die Nosi, bald aber wurde sie der köstlichen Wirkung inne, welche von der Menschenliebe ausgeht, und es erquickte sie, daß auch sie ein wärmender Strahl davon streifte. Ihr Leben verwob sich allmählich mit dem des Hauses und, wie die jugendlichen Söhne und Töchter freudig herandrängten, entflammte ihr aus der fröhlichen Gemeinschaft ein neues Licht der Erkenntnis, wie es ein Schönes sei um das irdische Glück, das sich Freude und Frohsinn nennt. Alle waren gut und liebreich zu ihr, vornehmlich aber war es die freundliche, mütterliche Gatte der Hausfrau, welche der Nosi das verstärkte Herz durchsonnte. Sie hatte zuerst den goldenen Kern in dem Wesen des Mädchens erkannt und den Weg zu dieser schönen Seele gefunden. Ihr vertraute die Nosi, was sie bewegte, und was irgend der herbe Mund bekennen mochte.

Und wie sie nun Bescheid gab über ihre Vergangenheit, geriet sie immer tiefer in ihre Jugendzeit mit den bösen, verführerischen Erfahrungen und weiter in die Kindheit und die Erinnerung an die Heimat, da spürte sie, wie lebendig ihr das Gefühl für diese im Herzen geblieben war und sich darin genährt hatte, wie das Kitzeln im Ei.

Es war ihr in früheren Jahren oft durch den Sinn geschossen, daß sie den Eltern ein verlorenes Kind geworden war; wie hatte sie lange gehofft und geharrt auf ein Schreiben von daheim, aber es war ausgeblieben und sie hatte sich immer tiefer in Groll und Kränkung hineingemurt. Bis endlich ein erleuchteter Augenblick ihr klarlegte, wie sie die Fäden alle in der Hand hielt und das erste Zeichen hätte geben müssen, da doch keiner um ihren Verbleib wußte. Das hatte ihr recht in den Kram gepakt und sie begann ein seltsames Spiel mit ihrem eigenen Sehnen und seinem Verleugnen. Wie oft es ihr auch ans Herz gegriffen hatte, das Heimbegehren, so waren doch Trost und Hochmut mächtiger gewesen und sie verbarg sich den eigenen Dünkel unter der Ausrede, daß sie eine so schlechte Hand schreibe und ohnedies niemand danach verlangen trüge, etwas um sie zu wissen. Wie sie dabei unablässig lauerte, bis sie das Bild einer längst Verschoenen in vollem Glanze würde vor den erstaunten Augen der Ihren auftauchen lassen können, verfehlte sie die rechten Augenblicke und damit schwand die Zeit. Niemand hatte Freude davon gewonnen und die Nosi war einsam und ohne Liebe dagestanden.

Nun aber schmolz unter der sonnigen Heiterkeit dieses Hauses die strenge Härte dahin und wie es ihr dabei warm ums Herz wurde, und sie sich auch bewußt war, daß sie kein schlechtes Zeugnis von sich ablegen mußte, setzte sie sich hin und schrieb in kaum leserlicher Schrift mit vielen Fehlern und frommen, dem Betbüchlein abgelernten Weisheiten einen Schreibbrief, in welchem sich die Liebe hinter kleinen Bosheiten klug versteckte.

Gleich darauf kriegte sie einen warmen, gar rührenden Brief vom Vater, voll Freude des

Wiedersehens und bitterer Klagen gegen eigenes Ungeschick, welches so lange den Eltern das Kind abgewendet hatte. Des Vaters Welse griff der Nosi recht ans Herz und sie säumte mit einer Antwort nur, bis sie ihr die geziemende, nicht zu heiße und wieder nicht zu kalte Fassung gefunden hatte.

So waren die Fäden zu einander gezogen und das Mädchen wechselte mit ihren Leuten daheim Briefe erst in kürzeren, und als der Stoff erschöpft war, in recht langen Pausen.

\* \* \*

Eines Tages aber kam ein umfangliches Schreiben aus der Heimat. Daran hatten Mutter und Geschwister, zuletzt und am ausführlichsten der Vater geschrieben; die ersteren stellten die üblichen Fragen nach dem Wohlergehen und sandten viele Grüße, der Vater aber redete erst viel hin und her, als ob er seinem Wunsche nicht den rechten Weg zu ihrem Herzen hätte finden können. Er hub damit an, sie zu preisen, wie sie doch ein viel leichteres Los sich erwählt habe, denn nun sei sie in Gold und Brot und müsse nicht um des sauersten Schweißes und der herbsten Milche Frucht und Gedeihen zittern und zagen. Sie möge wohl schon ein schönes Einkommen zu ihrem Eigen erworben haben, damit solle sie nur gut haften und immer des Alters oder der Not gedenken. Er wisse selber ein Vielein zu singen von Geldbesitzen: die töten einen einfangen wie Spinnweben. Landwirtschaft sei eben für den Bauer ein blutsangerisches Geschäft. Freilich habe er und die Selnen ihr eigen Leben schon recht zu Ansehen gebracht, aber viel harter Arbeit und Alter beste Jahre hingen daran. Jetzt könnte er es durch einen glücklichen Kauf um ein beträchtliches erweitern; er handle sich zwar nur um einhundert Gulden, aber wo habe der Landmann einmal bar Geld in der Hand? Da müsse er sich schon des freundlichen Gedankens entschlagen, wenn er ihm auch stets der Liebste gewesen sei: wie er den Kindern ein stattliches Erbgut hätte erwerben und vererben mögen. Doch einem Fremden — dies Wort war zweimal unterstrichen — wolle er um seinen grauen Kopf kein Schuldner werden und dem neuen Glücke einen schwanken Boden damit geben. Er grüße und küsse sein fernes Kind und schicke auch dessen Gebieterin einen Gruß.

Die Nosi buchstabierte zuerst Wort für Wort des Briefes und, als sie so der groben Milche daran sich enthoben hatte, las sie ihn mit Verstand von Anfang bis zum Ende durch. Dann steckte sie ihn in die Tasche und zog ihn nur von Zeit zu Zeit hervor, um seinen Wortlaut und den ihrer Erinnerung in einen gleichen Klang zu setzen, denn der Brief gab ihr heftig zu denken. Irgend etwas lag darin, das sie nicht greifen konnte, es entschlüpfte ihr von einer Zeile zur andern und zum Schluß war sie so klug als wie zuvor. Als sie damit gar nicht zu Rande kommen konnte, zeigte sie ihrer Herrin das rätselvolle Schreiben.

Die Herrin las und lachte:

„No, Nosi, das ist nicht schwer zu verstehen. Sie sind ja so eine Sparmeisterin, schicken die hundert Gulden halt nach Hause!“

Die Nosi wechselte die Farbe:

„So — glaubt die Frau — is das gemeint? O-diese Bagasch! Das sehet ihnen wieder gleich!“

Sie nahm den Brief rasch wieder an sich und las ihn den ganzen Tag nicht mehr.

Am Abend aber ereignete sich etwas Unerhörtes. Die Nosi schloß sich sorgsam ein und kramte, trotzdem es mitten im Monat war, den gefüllten Buchbeutel hervor. Und bei dem schwachen Lichte der Küchlampe legte sie Schein neben Schein sehr sorglich auf das Tafelbrett nebeneinander und Reihe um Reihe begann, und immer noch war kein Ende; mehr als die halbe Tafel gleich schließlich einer mit

gewirkelten Decke aus Gelbschnecken. Die Nosi hob die Lampe hoch und beleuchtete ihren Schatz, wie neugierig für sie, denn die Zehn- und Zwanzigkronenscheine verwirrten sie, daß sie nicht zählen konnte. Die Hand lag ihr am Herzen, das gewaltig in natürlicher Freude kloppte und der Sinn wurde ihr erhoben in dem stolzen Gefühl des selbsterworbenen und wohlgesparten Gutes. Ein warmes Behagen erfüllte ihr das Innere und sie bedachte, wie es ihr doch eigentlich gut geworden sei im Leben. Dann legte sie flink die Papiere zu gesonderten Päckchen von Zehn- und Zwanzigkronenscheinen und fing nach Kräften an zu zählen. Auf ein paar Scheine in jedem Hänlein mehr oder weniger kam es ihr nicht an: sieben Hunderte waren voll, der Ueberschuß bekam erst Bedeutung, bis auch er zum Hunderte sich ergänzt haben würde.

Nach dieser sauren Arbeit strich sie noch einmal zärtlich über die glatten Blätter und band sie wieder sehr sauberlich in ihren Buchbeutel ein, mußte aber gleich wieder aufknüpfen; denn in ihres Herzens Freude hatte sie ganz der Ursache vergessen, unbedeutend sie ihren heimlichen Schatz zutage gehoben hatte, und sie zählte zweihundert Kronen heraus.

Ach, sie wollte sich doch noch gut überlegen Gleich bare, runde hundert Gulden sollte sie da wegnehmen und in die weite Welt hinausführen. Am Ende wurden sie gar gestohlen! Das machte ihr viel zu viel Sorgen und Knechte. Weshalb auch? Für „die daheim“? Denen sollte sie mit nichts dir nichts von ihrem schönen, sauer genug erworbenen Verdienste und gleich so viel in den Nachen werfen? Daffür, daß sie sie aus dem Hause in die weite Welt fortgeschickt hatten? Noch dazu nicht einmal mit einem Mate oder einer Adresse! Nein!

Aber freilich, es war ja der Vater, der dieses Opfer von ihr verlangt hatte... Nein! Verlangt hatte ers mit keinem Worte... Na, wenn man nicht dumm war, hatte man schon erraten können... aber der Vater... das war ein Ehrenmann und mit ihr ist er sein Lebtag gut gewesen.

Und im ganzen Dorfe, in der ganzen Umgebung bis in die Stadt hinein tate sich herumreden: „Denk nur, was dem Pleningger seine Nosi ist in Wien, die hat ihm bare zweihundert Kronen heimgeschickt!“ Da sollten sie einmal Mund und Augen aufsperrn, die dummen Bauernknecht!

Der Ehrgeiz packte die Nosi gewaltig an und sie nahm die abgezählten Scheine und sonderte sie von den übrigen, die sie ellends wieder in Gewaltsam brachte. Dann hüllte sie sie umständlich in einen Umschlag und versiegelte ihn und, nachdem ihr das Werk so weit geblieben war, bat sie die mittlere Hausstochter, ihr die Sendung auf der Post zu besorgen, sie fürchtete sich über die Maßen und ließ sich nicht ausreden, daß man dort von ihr mehr Schriftliches verlangen könne, als ihren Namenszug und da hätte sie schlecht bestanden. Für „die daheim“ genügte der Nosi ihre Schreibweise vollständig, sie konnten ja alle nicht viel besser, aber daß es einem in der Welt kein gutes Aussehen gebe, wenn man im Fernen so weit hinten geblieben sei, darüber war ihr allmählich doch ein großes Licht aufgegangen.

\* \* \*

Die Sendung hatte eine gute Wirkung gemacht nach allen Seiten. Die Eltern freuten sich der sparsamen und kindlich fühlenden Tochter, so daß sie sie herzlich belobten und unter großem Danke und mit warmen Worten die günstige Umgestaltung und die vielen und schönen Hoffnungen schilderten, welche durch die stattliche Summe dem Unteren erblickt seien. Darüber erfreute sich nun wieder auch die Nosi.

(Fortsetzung folgt.)



# Der Geigenbau.

Von Friedrich Müller.

(Zweiter Teil.)

Alles Theoretisieren über die beste Art des Geigenbaues und alles Nachforschen nach den Kunstgriffen der alten Meister kommt doch nicht auf gegen das tatsächliche Erzielen eines Tones, der die für die Geigenkunst nötige Stärke, Fülle, Rundung, Weichheit usw. und leichte „Ausprache“ besitzt, und der diese Qualitäten nicht nur in der Nähe, sondern auch auf weite Entfernungen bewährt.

Alles Bisherige ergibt nun noch immer tote Stücke, so lange nicht jenes zweite Instrument da ist und gehandhabt wird, das die Geige erst zum Tönen bringt: der Geigenbogen. Seine individuelle Führung ist die Hauptsache in der Spielkunst des Geigers, und somit wird die den Bogen führende rechte Hand des Künstlers die wesentliche Rolle spielen, nicht die bloß zum Verkürzen der Saitenlänge dienende linke Hand. Die Herstellung des Bogens ist abermals eine eigene Wissenschaft und Kunst. Er besteht aus einer Stange, die in ein sogenanntes Köpfchen, das eine Befestigungsende des Bogenbezuges, ausläuft. Das andere Befestigungsende besteht in dem sogenannten Frosch, einem eigentümlichen, mit einer Schraube zum Anziehen oder Lockern versehenen Gebilde. Zwischen diesen beiden Befestigungspunkten spannt sich der Bezug, bestehend aus Schimmelhaaren. Eine Hauptaufgabe des Bogenmachers, der natürlich wiederum innerhalb der reichen Geigenbauwelt als ein Spezialist auftritt, ist das Schneiden der Stange und die Herstellung der leichten Krümmung, welche sie gegen den Bezug hin hat. Das Holz ist in den besseren Fällen Pernambuco.

Alles bisher Gesagte ergibt einen prachtvollen Boden für allerlei Schwundel. Die klassischen Meister des Geigenbaues haben einen solchen Weltzug erlangt, daß in den zwei Jahrhunderten seit der klassischen Zeit des Geigenbaues die allermeiste Aufmerksamkeit auf sie hin und von der gegenwärtigen Originalarbeit abgelenkt ist. Man will einen Stradivarius, einen Guarnerius, einen Amati oder wenigstens einen deutschen Stainer haben, auch wenn eine solche klassische Geige weit über ihren Wert bezahlt wird, oder wenn sie überhaupt gar keine solche ist. Die Fälschung der alten Geigen bedeutet nun eine der kuriossten Prozeduren, die man sich denken kann. In dem Buche von Drögemeyer: „Die Geige“, 1892, wird Seite 134 ff. sehr hübsch auseinandergesetzt, was alles für Kunstgriffe gemacht werden, um kleine Fehler, alte Reparaturen, Spuren des Aneinanderreibens der Flächen usw. nachzuahmen, damit nur ja der Käufer entzückt ist, die Dokumente des Alters und Gebrauches leidhaftig vor sich zu sehen.

Anständiger, aber trotzdem traurig ist die Beschränkung des Eifers im Geigenbau auf das eingeständene, genaue Kopieren alter Meistergeigen. Traurig schon deshalb, weil es genau genommen überhaupt kein Kopieren gibt. Jede Kopie ist von ihrem Original verschieden, und gerade bei der Geige hat alles Nachahmen von Einzelheiten umsoweniger Sinn, als ja beispielsweise schon die Qualität des zur alten Geige verwendeten Stückes Holz niemals wieder in einer Verdoppelung erscheint. Das Epigonentum hat im Geigenbau vielleicht noch schlimmer gewirtschaftet, als in den schönen Künsten. In technischen Einzelheiten freilich hat sich der Geigenbau trotz jenes hemmenden Vorurteiles immer noch günstig weiter entwickelt.

Großenteils ebenfalls traurig, aber doch grundsätzlich beachtungswürdig sind die meisten Versuche, dem Geigenbau durch Theorien von mehr oder weniger Großartigkeit aufzuhelfen. Man kann da die unglaublichesten Einfälle vorbringen; einigen Erfolg werden sie immer irgendwie finden. Die Jagd auf das Geheimnis der alten Meister hat besonders feltame Theorien gezeitigt. Daß das Wesentliche der alten Kunst nicht in Nebenbedingungen, wie z. B. im Lade, liegt, hätte man schon längst einsehen können.

Innerhalb aber haben diese Theorien das Gute, daß sie von einem selbständigen Streben zeugen. Viel wirrdiger werden sie allerdings, wenn sie nicht etwas Neues wiederfinden oder sich in Kleinigkeiten erschöpfen wollen, sondern wenn sie auf umfassende Verbesserungen ausgehen, denen physikalische Einsichten zu grunde liegen. Wir können hier nicht alles aufzählen; nur kurz erwähnen wir, daß die Regeln eines alten Italieners, Vagatella (1782), nach denen die Hauptlinien der Geige aus Kreisen nach bestimmten Mäßen zusammengesetzt sind, neuerdings ein Gegenstück in der Theorie von Dr. Stelzner (in Wiesbaden und Dresden) gefunden haben, wonach die drei Regelschnitte: Ellipse, Parabel und Hyperbel, und die durch ihre Drehungen entstehenden Flächen für die Geigenform entscheidend sein sollen.

Wenn man die verschiedenen konservativen und fortschrittlichen Theorien vergleicht, so muß man immer ihren physikalischen Kern in erste Reihe stellen. Zu diesen Theorien gehört nun auch die Lehre vom Vesserwerden der Geige mit ihrem Alter und mit ihrem Gebrauche. Bisher wird es kaum einem Physiker geben, der diese Theorie so recht einleuchtend machen könnte. Man beginnt aus theoretischen und praktischen Gründen immer mehr, an dieser geheiligten Tradition zu zweifeln. Woher kommt es denn, daß die Geigen der alten klassischen Meister auch sofort, ohne Alter und Abspielung, allgemeines Entzücken erweckt haben, während so viele andere und auch recht alte Geigen tatsächlich nichts wert sind? Nun hat neuerdings eine energische Stimme mit jener Tradition aufzuräumen gesucht, hat die Theorie vom Vesserwerden als physikalischen Instanz hingestellt und hat eine neue Theorie versucht, mittels deren die Kunst der alten Meister zu erklären und ein wirkungsvoller Bau neuer Instrumente zu erzielen sei. Die Broschüre von Dr. M. Großmann: „Verbessert das Alter . . . den Ton . . . der Geige . . .“, 1904, Berlin, Verlag der „Deutschen Instrumentenbau-Zeitung“, verkündet die Ansicht, das wesentliche Mittel für einen vollkommenen Geigenton liege in einer gewissen Abstimmung der beiden Platten. Sie sollen in einem vollkommen konsonanten oder harmonischen Intervall, etwa in einer Oktave, gegeneinander abgestimmt sein.

Theoretisch hat dies vieles für und wider sich. Die Bedeutung harmonischer, stark „verschmelzender“ Intervalle mit ihrem Zusammentreffen von „Overtönen“ wird in der Musik immer einleuchtender. Dagegen ist zu bedenken, daß der gesamte Geigenkörper doch nur einen einzigen einheitlichen Ton ergibt, in welchem die eigenen Töne der Platten usw. sozusagen verschwinden. Außerdem hat schon längst der Physiker Savart bei der näheren Untersuchung der Herkunft dieses Tones (der ungefähr das allen menschlichen Stimmen gemeinsame  $c^1$  ist) gefunden, daß bei alten klassischen Geigen die beiden Platten um einen halben bis ganzen Ton voneinander abstehen und um wenig mehr von dem Gesamttone des ganzen Körpers (ein Anderer fand Gleiches bei gewöhnlichen Instrumenten). Allerdings hat Dr. Großmann hinwider bei der einen oder anderen alten Geige seine Theorie von einem harmonischen Intervalle bestätigt gefunden, was also jeder Forschung von Savart widerspricht. Außerdem möchten wir noch das theoretische Bedenken anführen, daß die Begründung der Vollkommenheit eines solchen Instrumentes wie der Geige in einem einzigen Kunstgriffe recht unwahrscheinlich sein dürfte, da doch alle sonstige Einsicht auf die Notwendigkeit einer höchsten Vollkommenheit aller Erfordernisse hinweist. Die Praxis zeigt die Sache in einem etwas anderen Lichte. Die von dem Geigenmacher Otto Seiffert (in Berlin) nach dem Prinzip von Dr. Großmann hergestellten Instrumente überraschten alle Kenner, denen sie vorgeführt wurden, durch ihren schönen, den alten Vorbildern ähnlichen Ton. Es wurde sogar eine sogenannte „Wettstreitgeige“ absichtlich mit allen möglichen Fehlern und nur mit Behaltung des neuen Prinzips gebaut; trotzdem hat sie einen verhältnismäßig schönen Ton zuwege gebracht.

In solchen Richtungen könnte nun doch wohl der bisher immer aufgehaltene Fortschritt des Geigenbaues erfolgreich zu stande kommen. Die Geschichte der Geigenkunst hat gezeigt, daß die Kunst des Geigenbaues bereits auf ihrer Höhe war, als das Geigenpiel selber sich erst zu der feinsten zu entfalten begann. Heute ist das Geigenpiel über seine erreichte Höhe kaum weiter hinausgekommen. Vielleicht ist dies die richtige Zeit, daß nun auch der große Schaden überwunden wird, den die moderne Ausdehnung der Quantität des Musizierens angerichtet hat: die schon erwähnte bebauernswürdige Massenproduktion an Geigen. Wir sehen: es ist nicht undenkbar, daß sich Mittel und Wege finden, der gesamten Geigenindustrie das an die Hand zu geben, was zur Herstellung besser Geigen das Entscheidende sein dürfte. —



## Die Entstehung des Flugvermögens.

Von Curt Grottelwitz.

Wir haben hier an unseren norddeutschen Flüssen und Seen jederzeit Gelegenheiten, den wunderbaren Flugkünsten der Widwen über dem Wasser zuzuschauen. Es kann kaum etwas Gräßlicheres geben, als dieses leichte Spiel der Vögel in den Lüften. Wie wenn sie körperlos, den Gesetzen der Schwere entriekt wären, so schweben sie segelnd über dem Wasser. Sie brauchen ihre Schwingen nicht zu bewegen; wie von unsichtbaren inneren Spannungen getrieben, heben sie sich in sanftem Bogen durch die Luft. Bald unter elegantem Wenden des Körpers führen sie jähe und doch so gewandte Schwenkungen aus, bald schweben sie wechselnd auf und nieder. Und das alles so ohne Anstrengung, mit einer Leichtigkeit, einer Geschicklichkeit, die auf eine geradezu ideale Ausbildung des Flugvermögens schließen läßt. Und nun vergleichen wir damit den plumpen, schwerfälligen Flug einer Ente oder einer Gänse. Welch ein Unterschied in der Leistung des Fliegens.

Es würde nicht schwer sein, eine Stufenleiter in der Ausbildung des Fliegens für die Vögel aufzustellen. Allein wir würden doch kaum zu einem tieferen Einblick in die Geschichte des Fliegens bei den Tieren kommen. Denn auch der Flug hat seine Geschichte und zwar eine sehr interessante Geschichte. Es gab eine Zeit, wo noch kein Tier fliegen konnte. Die Lüfte waren unbelebt. Wenigstens regten sich keine sichtbaren Lebewesen im leichten Strudel der Luft. Allein das ist doch schon sehr lange her. Wir müssen zurückgehen bis fast auf die ältesten Zeiten der Tiergeschichte. Anfangs allerdings lebten alle Tiere im Meere, und es gab ja noch kaum Land, wo sie hätten Platz nehmen können. Das Meer war aber zur Ausbildung von fliegenden Tieren nicht eben sehr geeignet. Das Wasser ist keine Brücke. Infolge seines flüssigen Zustandes blieb ein jedes Wesen je nach seiner Schwere mehr oder minder eingetaucht in dem nassen Elemente; es konnte sich, weil es an einer festen Grundlage fehlte, nicht in die Höhe schmelzen. Es gab auch keine Höhenpunkte, von denen aus es herabspringen konnte. Sondern, die Vorbedingungen für eine Ausbildung von Flugorganen selbst der primitivsten Art waren nicht gegeben. Oder wenigstens war kein dringender und auch kein glimpflicher Anlaß vorhanden, um Flugwerkzeuge hervorzubringen. Die Wasserfische hatten in dem weiten und tiefen Ozean Raum genug, um sich häuslich einzurichten, jedes auf seine Weise. Später allerdings entstanden auch die fliegenden Fische. Nun, weit haben sie es eben in der Kunst nicht gebracht. Sie sind Stümper geblieben. Jeder Mistkäfer, jede Gans ist ihnen im Fliegen überlegen.

Als aber die ursprünglichen Wasserfische das immer größer werdende Festland in Besitz nahmen, da bildete sich bald auch eine Gruppe von Tieren aus, die später das größte Kontingent aller fliegenden Wesen stellen sollte. Schon in der Silurzeit, also



noch im erdgeologischen Altertum, treten die ersten Insekten auf. Langgestreckte Tiere sind es, mit einem in einzelne Ringe gegliederten Körper. Manche besitzen nur Beine, andere haben bereits Flügel. Es sind häutige Organe mit wenig Adern, etwa denen der Wasserjungfern vergleichbar. Das vordere wie das hintere Flügelpaar waren gleichmäßig ausgebildet. Damit werden wir allerdings sofort vor eine vollendete Tatsache gestellt. Die Flügel sind da, Wasserjungferflügel, ganz blinne, häutige Organe, vollkommen genügend, um solch ein schwaches, leichtes Insekt zu tragen. Gerade die Entstehung des Kerbtierflügels ist für uns noch ein Rätsel. Wir haben hier keine Belege für die Stufen, welche die Entwicklung nehmen konnte. Trotzdem ist gerade die Möglichkeit, daß sich diese kleinen Tiere zu Fliegern ausbilden konnten, nicht gar zu schwer zu verstehen. Von leichtem Körperbau, sehr klein, konnten diese Tiere durch einen Windstoß sehr leicht durch die Luft getrieben werden. Außerordentlich viele Insekten laufen an Pflanzen empor; sie befinden sich an einem erhöhten Standplatz, wo ihrer der Wind sehr leicht habhaft werden kann. Nun brauchen sie nur irgendwo am Körper eine Segel- oder schirmartige Hautfalte zu besitzen. Der Wind würde sich gerade in diese hineingelegt haben, und die Tiere hätten, wenn sie ihr durch Bewegung des Körpers verschiedene Richtung gaben, die Möglichkeit, den unwillkürlichen Flug in gewisser Weise zu lenken. Übung macht den Meister. Gesah das oft, und in windreichen Gegenden konnte das immerzu geschehen, so bildete sich die Flugeschicklichkeit des Tieres aus. Die Hautfalten vergrößerten sich infolge des häufigen Gebrauchs, wie sich ja jedes Organ verstärkt, wenn es oft benutzt wird.

Man hat gemeint, daß es die Kleinen der Insekten gewesen sind, welche sich zu Flugorganen umgebildet haben. Manche Larven von Kerbtieren haben, im Wasser lebend, äußere Kiemen. An diese Wesen hat man gedacht, als man jene Annahme aussprach. Allein es könnten sich doch auch an den Leibeshängen Hautausstülpungen gebildet haben, ebenso wie manche Ringelwürmer kurze Stummel tragen, aus denen auf einer höheren Entwicklungsstufe des Gliedertierkörpers Gliedmaßen, Beine geworden sind. Solche geringfügigen Falten oder Ausstülpungen des Körpers konnten sich bei häufigerem Gebrauch sehr schnell ausweiten, und viel mehr gehörte ja schließlich nicht dazu, um als Flugorgane benutzt werden zu können. Doch, wie gesagt, wir kennen die genaue Entstehung der Insektenflügel nicht. Fest steht nur, daß sich letztere nur in sehr alter Zeit gebildet haben. Damals gab es freilich noch wenig Insekten. Der Tierreichtum war überhaupt noch nicht allzugroß. Es lag eigentlich nicht einmal ein sehr großes Bedürfnis für die Kerbtiere vor, Flugorgane auszubilden. Sie hätten sich wohl ebensogut wie Spinnen, Tausendfüße, Würmer auf und in der Erde bewegen und trotzdem erhalten können. Aber es machte eben gar keine Schwierigkeit für diese Tiere, sich durch die Rüste tragen zu lassen. Durch ihre geringe Körperschwere waren sie gleichsam prädisponiert für diese Art der Fortbewegung. Lange Zeiten hindurch hat das Flugvermögen der Insekten auch nicht vermocht, diesen einen besonderen Aufschwung zu geben. Erst in der Neuzeit der Erdgeschichte haben sie einen jähen und allerdings bedeutenden Aufschwung genommen. Jetzt geben sie neben Säugetieren und Vögeln der Tierwelt des Gepräges. Und offenbar verdanken sie ihrem Flugvermögen diesen hohen Grad der Ausbildung. Jetzt bei der großen Differenzierung der Tierwelt, bei der Schnelligkeit der Bewegung, der Stärke der geistigen Fähigkeiten, die wir überall bei unserer heutigen höheren Tierwelt finden, wird sich auch die Flugeschicklichkeit als eine besonders wertvolle Waffe im Lebenskampfe erweisen. Von allen Tiergruppen stellen die Insekten bei weitem die meisten Flieger. Die Vögel und die Fledermäuse, die außerdem noch als speziell flugbegabte Tiere in Betracht kommen, verschwinden ihnen gegenüber an Artenzahl.

Die Flügel der Insekten sind alle ziemlich gleichartig ausgebildet. Es ist sehr wohl anzunehmen, daß alle denselben Ursprung haben, alle auf ein und dieselbe Ahnenform zurückgehen. Die Flügel bestehen aus einem häutigen Segel, das durch harte Rippen, die sogenannten Adern, versteift ist. Die Form der Flügel, das heißt, der Umriß, ist allerdings bei jeder Art verschieden. Bei den Schmetterlingen sind die Flügel mit mehr oder minder farbigen Schuppen besetzt, welche sich vielleicht aus Härchen entwickelt haben. Viele Insekten haben vier Flügel; in früheren Zeiten hat es sogar solche gegeben, die ebensowohl Flügel wie Beine, also sechs, besaßen. Bei vielen Insekten sind die Vorderflügel mehr oder minder hart und schwer geworden, so z. B. bei allen Käfern. Sie haben sich dadurch zu widerstandsfähigen Decken für die Hinterflügel umgebildet, indem diese unter jenen zusammengefallen und von ihnen verdeckt werden können. Der Schutz, den diese Tiere durch die harten Klappenplatten erhalten, ist ihnen offenbar wichtiger als das Fliegen. Käfer entschließen sich in der Regel schwer und nur zu besonderen Zeiten zum Fliegen.

Eine Klappenbildung der Flugorgane, wie wir sie bei den Käfern finden, ist auch bei manchen anderen Insekten eingetreten. Wenn allerdings manche Kerbtiere, wie zum Beispiel die Fliegen, nur ein Flügelpaar bewahrt haben, so ist das zwar eine Reduzierung des Flugapparates, aber doch nicht des Flugvermögens. Die meisten Fliegen bedienen sich ihrer Flugorgane mit großer Gewandtheit. Manche Insekten, wie die Flöhe, haben dagegen ihre Flügel gänzlich verloren. Für solche Parasiten hätte ja auch das Fliegen keinen besonderen Wert. Dagegen ist es eine interessante Erscheinung, daß die Insekten auf isolierten Inseln im Meere ebenfalls keine oder nur sehr reduzierte Flugorgane besitzen. Es ist das Verdienst Darwins, auf die Bedeutung dieser seltenen Erscheinung hingewiesen zu haben. Solche isolierten Inseln sind infolge der ungleichen Erwärmung von Wasser und Land fast stets lebhafte Winden ausgesetzt. Ein Insekt ist aber viel zu schwach, um einem heftigen Luftstoß Widerstand zu leisten, es wird, wenn es seine Flügel anspannt, einfach von dem Winde mit fortgerissen. Das ist aber natürlich auf einer Insel, die ringsum vom Meere umgeben ist, sehr gefährlich. Insekten mit ausgebildeten Flügeln würden alle ins Meer geworfen werden und darin unkommen. Vor dieser stets drohenden Gefahr konnten sich die Insekten nur dadurch schützen, daß sie nie zu fliegen versuchten, sondern sich im Gegenteil möglichst niedrig am Boden anhielten, oder an Pflanzen festklammerten. Die Flügel, die nicht gebraucht wurden, verkümmerten natürlich. Der Nahrungsfaß, der ihnen zugeslossen war, wurde nun nach anderen Organen, die dessen nötiger bedurften, hingelenkt. So trat nach und nach eine Schwächung oder ein gänzlicher Verlust der Flügel bei den Kerbtieren, die auf einsamen Meeresinseln leben, ein.

Ist der Ursprung der Insektenflügel noch in Dunkel gehüllt, so können wir uns von der Entstehung der Flugorgane der anderen Tiergruppen eher eine detaillierte Vorstellung machen. Hier haben wir nämlich Uebergänge in der Art des Fliegens. Nach den gewandten Fliegern, den Vögeln, kommen die Fledermäuse, deren Flug schon weniger gewandt ist und mehr in einem Platern besteht. Aber nun haben wir noch einzelne Tierarten aus verschiedenen geologischen Abteilungen, bei denen kann man von einem Fliegen schon gar nicht mehr reden. Denn sie können sich nicht dauernd in der Luft schwebend erhalten wie Vögel, Fledermäuse und Insekten, sondern sie lassen sich von einem erhöhten Punkte aus herabfallen und wissen da den senkrechten Fall in ein mehr oder weniger schräges Herabschweben zu verwandeln. Die Organe, vermittlest deren sie diese Schwebebewegung ausführen, kann man als Fallschirme bezeichnen. Und aus dem Fallschirm ist offenbar der wirkliche Flügel entstanden.

Der Fallschirm selbst ist, wie das noch jetzt deutlich zu erkennen ist, aus losen Hautfalten des Kopfes hervorgegangen. Wir haben hier aber bei

diesem Organ ein vorzügliches Beispiel dafür, gewisse Gebilde der Natur unabhängig voneinander entstehen können. Wir finden nämlich den Fallschirm bei Tieren der verschiedensten Gruppen; das Organ wurde also nicht vererbt auf alle die Tiere, die heute einen Fallschirm besitzen, sondern es erwarb ihn selbständig. Aber allerdings sind wirklichen Flugorgane der Fledermäuse und Vögel aus Fallschirmen hervorgegangen.

Hautfalten besitzen viele höhere Tiere. Die Ausbildung der Haut, die Beweglichkeit des Abdrückens, die eine gewisse zureichende Weite der Haut den Zustand der Gliederstreckung voraussetzt, bricht es mit sich, daß am Leibe der höheren Tiere Hautfalten entstehen können. Aber selbstverständlich bilden sich diese Falten nur dann zu besonderen Organen um, falls sie zur Verrichtung eines bestimmten Zweckes benutzt werden. Aus Hautfalten sind die Gliedmaßen der Wirbeltiere, die Vertiefungen der Dientiere, die Schwimmhäute der Wasservögel und anderer Wassertiere entstanden. Wie konnte nun aus solch einer Hautfalte der Fallschirm entstehen? Offenbar waren nur solche Tiere geeignet dazu, ein solches Organ zu erwerben, die nicht am Boden verblieben, sondern die an hohen Gegenständen emporklettern konnten. Das Klettern vermögen ist die erste Voraussetzung für das Erlernen des Fliegens. Gelangten Tiere in die Höhe, also namentlich auf die Zweige von Bäumen, so wurden sie förmlich dazu gebrängt, auch springen zu lernen. Sie werden versucht haben, von einem Ast zum anderen, namentlich von hohen gelegenen Ästen zu tiefer gelegenen oder auf der Erde zu springen. Bei dieser Bewegung fanden sie in der Luft einen gewissen Widerstand, um zwar einen um so größeren, je breiter und flacher ihr Körper gebaut war. Hatte ein solches Tier das an und für sich etwas flach geformt, so seinen Seiten Hautfalten, so werden diese die Reibungsfläche für die Luft stark vermehrt haben. Von dieser ging ein Reiz aus auf die Hautfalten, der Widerstand behüte sie noch mehr aus, und sie bekamen sie die Tendenz, sich zu vergrößern. Es war eben auch hier das Gesetz des Gebrauchs, nach dem die vorhandenen Falten sich immer mehr zu einem breiten, dünnen Mantel oder Fallschirm umwandelten. Die Tiere konnten sich mit ihm eine Zeitlang in der Luft halten, sie konnten damit einen größeren Sprung als früher wagen, weil sie jetzt mit ihrem Fallschirm die Tragfähigkeit der Luft auszunutzen konnten. Es war jetzt noch kein richtiges Fliegen, aber doch bereits ein kurzes Schweben durch die Luft.

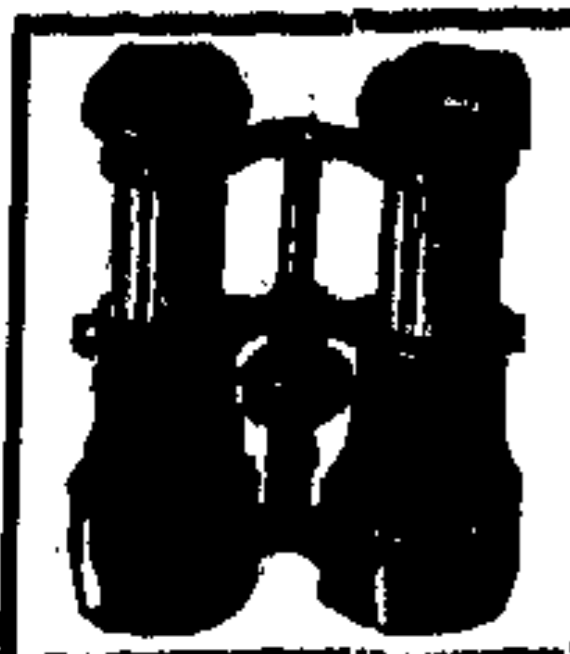
Wir kennen mehrere Tiere, die auf dieser Stufe der Bewegung durch die Luft stehen geblieben sind. Interessant ist dabei, wie diese Tiere Hautfalten ganz verschiedener Körperteile zum Fallschirm ausbildeten. Sehr naheliegender erscheint besonders die Einrichtung des Fallschirmes bei einem Frosch der Sundainseln. Sie besteht in nichts anderem als in Schwimmhäuten, die zwischen den Zehen der vier Füße angespannt sind. Diese Schwimmhäute sind sicher ausgebildet worden, als das Tier noch im Wasser lebte. Allein später kletterte es, wie unser Laubfrosch auf Bäume und nun erfüllten die Schwimmhäute einen anderen Zweck. Sie verhalten dem fliegenden Frosch zum besseren Schweben durch die Luft, wenn er von einem Baume herabsprang. Anfänglich war dem Vorteil wahrscheinlich nur sehr gering; aber die Zehen vergrößerten sich ganz bedeutend, und mit ihnen auch die Häute zwischen ihnen. Wenn er nun die Zehen aller vier Füße spreizt, dann hat er vier recht wirksame Fallschirme, die seinen Namen „fliegender Frosch“ schon einigermaßen gerechtfertigt erscheinen lassen.

Wir finden in diesem Dorsch eine Bestätigung dafür, daß das Klettern eine Vorstufe zur Erwerbung eines Fallschirmes ist. Der fliegende Frosch klettert auf Bäume, wie es auch alle anderen Tiere tun, die einen Fallschirm besitzen. Nur die fliegenden Fische machen eine Ausnahme. Allein sie haben dafür eine Fähigkeit erworben, die









**Gold- u. Silberwaren.**  
 Wecker-Uhren mit Absteller v. 1,80 an  
 Nickel-Rem.-Uhr 30 St.-Werk v. 3,25 an  
 Echte silberne Rem.-Uhren v. 6,80 an  
 Echte silberne Damen-Uhren v. 6,75 an  
 Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Beitrages.  
 Risiko ausgeschlossen, da bei Nichtgefallen Geld retour.  
 Uhren aller Art.

**Julius Busse**  
 Berlin O. 19, Grünstr. 3/3K.  
 Reich illust. Katalog über alle Arten v. Uhren, Ketten, Gold-, Silber-, Nickel- u. Bronzewaren, optischen Instrumente, photograph. Apparate, Musikwerke, Leder- und Stahlwaren, Uhren-Fournituren und Werkzeug-gratis u. franko.

**Optische Artikel.**  
 Echt goldene Ringe v. 0,95 an  
 Kaffeeservice, vern. Art. v. 3,20 an  
 Photographie-Albume v. 1,— an  
 Musikwerke m. Platten v. 3,90 an  
 Operngläser mit Etui v. 3,50 an  
 Wirklich billige u. anerkl. reelle Bezugsquelle für Wiederverkäufer, Uhrmacher u. Händler.  
 Photogr. Apparate.

**Größtes Spezialgeschäft**  
 Versandhaus Hygienischer Artikel.  
**PARIS.**  
 DRESDEN 58  
 Amalienstrasse 28, Preisliste gratis.

Konkurrenzlos billig und gut sind meine hygien. Bedarfsartikel.  
 Preisliste gratis.  
**Otto Walter,** Bremen, Langenstrasse 108.  
 Größtes Versandhaus hygien. Artikel.

**VORTEILHAFTESTE BEZUGSQUELLE**  
 4-5 A-Cig. 100 St. M. 2,80 8,— 5,20 8,30  
 5-6 A-Cig. 100 St. M. 3,40 5,00 4,— 4,20  
 6-7 A-Cig. 100 St. M. 4,40 4,60 4,80 4,90  
 7-8 A-Cig. 100 St. M. 5,— 5,20 5,60 5,80  
 10 A-Cig. 100 St. M. 5,— 5,60 u. besser.  
 Garantie: Rückn. od. Tausch, dah. k. Risiko.  
 Nachnahmesendungen ab 800 St. franko.  
**H. C. Albrecht, Cigarren-Fabrik**, Hamburg NW, Kaiser Wilhelmstrasse 49 (Albrechtshof)  
 Neueste illustrierte Preisliste gratis.

**N E R L B I**  
**B R U A M G H**  
**S E R D N E D**  
**Z I P E L I G**  
**L Ö N K**  
**R E N A N V O H**  
**B R A U G G E M D**  
**H O P E S**  
**R A T T S G U T T**  
**S E N E S**

**Sind Sie gewandt?**

Wir haben 10 Städte-Namen ausgewählt und deren Buchstaben umgestellt. Können Sie die Lösung finden? Versuchen Sie es, bitte! Wir haben etwas für Sie, was wir Ihnen senden würden, und was eine angenehme Überraschung für Sie sein dürfte. Sie empfangen die Sendung vollständig kostenlos, falls Sie uns die richtigen Städte-Namen sowie Ihren Namen und Adresse auf einer Postkarte mitteilen. Bitte weder Briefmarken noch Geld einzusenden. Verschicken Sie die Sache nicht! Nur Erwachsene wollen sich melden, Kinder erhalten keine Antwort. Senden Sie Ihre Karte an:

**Verlag Kosmos G. m. b. H., Berlin 280**  
 Stallschreiberstr. 5.



**Fortuna-Spieldosen**

M. 8, 12, 14, 18, 30, 40, 80, 75-200. Musikschänke v. M. 175-750 bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für jung und alt, sondern tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik bei den Kindern zu wecken.  
 Nur echt, wenn mit Aufschrift „Fortuna“.  
**Jul. Heine Zimmermann, Leipzig.**

**Ich will**

- Jeden Raucher von der Preiswürdigkeit meiner billigen und beliebten Fabrikate überzeugen, daher offeriere ich als Probe:
- 1. 100 Universal No. 78 ..... M. 0,90
  - 2. 100 Havannos No. 13 B ..... 1,00
  - 3. 100 Adres in Goldstücken mit ..... 1,30
  - 4. 100 Reclamo hochfeiner Ausstattung ..... 1,60
  - 5. 100 Zig. Krakowski No. 5 ..... 1,80
  - 6. 100 versch. gute Fabrikate i. 10 Sort. ..... 2,22
- Summa inkl. Porto M. 8,82

Damit jeder die Probe recht billig erhalte, versende diese 800 Stück preiswerte Marken fast ohne Verdienst für nur M. 7,50 franko per Nachnahme und füge ein schönes Liederbuch zum Ansehen gratis bei. Garantie: Rücknahme oder Umtausch. Bitte gefl. bald zu bestellen bei **F. Pokora, Sig.-För., Neustadt, Westpr. Nr. 160 K.**

**Unsere neue Haarschneidemaschine „Gemeinwohl“**

soll ein wirkliches Volksinstrument werden. Dieselbe darf in keinem Haushalt fehlen aus Bequemlichkeit und aus Gesundheitsrücksichten.

Der billige Preis von **M. 3,50** pro Stück, Porto 20 <sup>g</sup>, ermöglicht jedermann die Anschaffung.

Versand gegen Nachnahme. Die Maschine ist fertig zum Gebrauch. Prima Qualität und fein vernickelt. Unseren Hauptkatalog mit za. 4000 Abbildungen versenden umsonst und portofrei.



**E. von den Steinen & Cie.**  
 Wald bei Solingen 282.  
 Stahlwarenfabrik u. Versandhaus I. Rang.

**Harmonikafabrik von Richard Beier & Co.**  
 ALTENBURG (S.-A.) No. 47  
 liefert das Beste, was es gibt in Künzler-Zugharmonikas zu Fabrikpreisen. Versand direkt an die Spieler. Katalog gratis u. fr.

Vertreter erhalten zur Reklame stabile Halbröhren für  
 Beden M. 4,  
 Schläuche 2,50,  
 Sättel M. 1,50,  
 Lenkflange 2,50,  
 gepf. Räder 4,80  
 Elektr. Lampe M. 1,  
 Neue Fahrradbrücke M. 40,-  
**Richard Sauer, Kipperstr.-Gölln.**

**+ Hygienische**  
 Bedarfsartikel. Neuester Katalog mit Empfehl. vieler Aerzte und Profess. gratis und franko.  
**H. Unger, Berlin N., Friedrichstr. 181a.**

**TURBOLA** Erstklassige Anker-Prazisions-Uhren von höchster Gangleistung in Stahl, Silber, Doppel-Gold-Double und Gold für Damen und Herren.  
 Illustr. Katalog gratis.  
 Uhren-Versandhaus „Chronos“  
 Wien, VI., Windmühlgasse 17.

**Ringkämpfer-**

Athleten-, Kettensprenger-, ind. Fakir-, Gaukler- etc. Geheimnisse, sowie die sensationellsten Wunder der Welt, Prospekt umsonst an jedermann durch **H. Röhle, Dresden-N. 22/15 a.**

**Kluge Frau**  
 ist nur jene, welche das für jede Familie wichtigste hygienische Buch „Die Frau“ von Frau Anna Hein, fr. Oberhebamme a. d. geburtsk. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, gegen 50 Pf. in Briefm. bestellt von Frau Anna Hein, Berlin S. 100, Oranienstrasse 65.

**Hygienische Artikel**  
 jeder Art, viele Neuheiten. Konkurrenzlos billige Preise. Grosser illustr. Katalog gratis u. fr.  
**Josef Maas & Co.**  
 Berlin 120 Oranienstr. 108.  
 Größtes Haus d. Branche.

**Echter ungarischer Wachholder-Extrakt,**  
 ein wahres, rein natürliches, heilkräftiges u. reelles Hausmittel von wunderbarer Wirkung, seit langen Jahren erfolgreich bewährt, insbesondere gegen **Rheumatismus, Gicht, Blutstockung, Verstopfung, Hämorrhoiden, Atemnot,** schmerzhaft auf **Brust und Lunge,** stärkend für den **Magen,** ist Appetit u. Verdaulichkeit anregend u. wirkt überhaupt auf alle Teile des Organismus sehr vorteilhaft. Vermöge seiner abföhrlichen, die Hautausdünstung fördernden, harntreibenden u. unreinigkeiten ausföhrnden Wirkung ist er bei **Nieren- und Blasenleiden** unschätzbare Dienste und ist ein Blutreinigungsmittel sondergleichen. Garantiert rein und unverfälscht nur in Fl. à M. 0,75, 1,50 u. für läng. Bedarf 2,50. Versand mit durch **Otto Reichel, Berlin SO. 95, Eisenbahnstr. 4.**

**Patente etc.**  
 besorgt u. verwertet  
**Carl Scheinberger**  
 Hamburg, Gr. Burstah 48.  
 Den Lesern d. Zeitung Auskünfte kostenlos.

**+ Magerkeit +**

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekront gold. Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Streng reell - kein Schwundel. Viele Dankschr. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.  
**Hygien. Institut**  
**D. Franz Steiner & Co.**  
 Berlin 170, Königgrätzerstr. 78.

**Buch über die Ehe**  
 mit 30 Abbild. von Dr. Retan M. 1,60.  
 Vollständiger Ratgeber für Eheleute mit 50 Abbild. von Dr. Herzog M. 1,60.  
 Beide Bücher zusammen M. 2,70 franko.  
**L. Sachtleben, Berlin 325**  
 Melchiorstr. 31.

**Cigarren umsonst!**

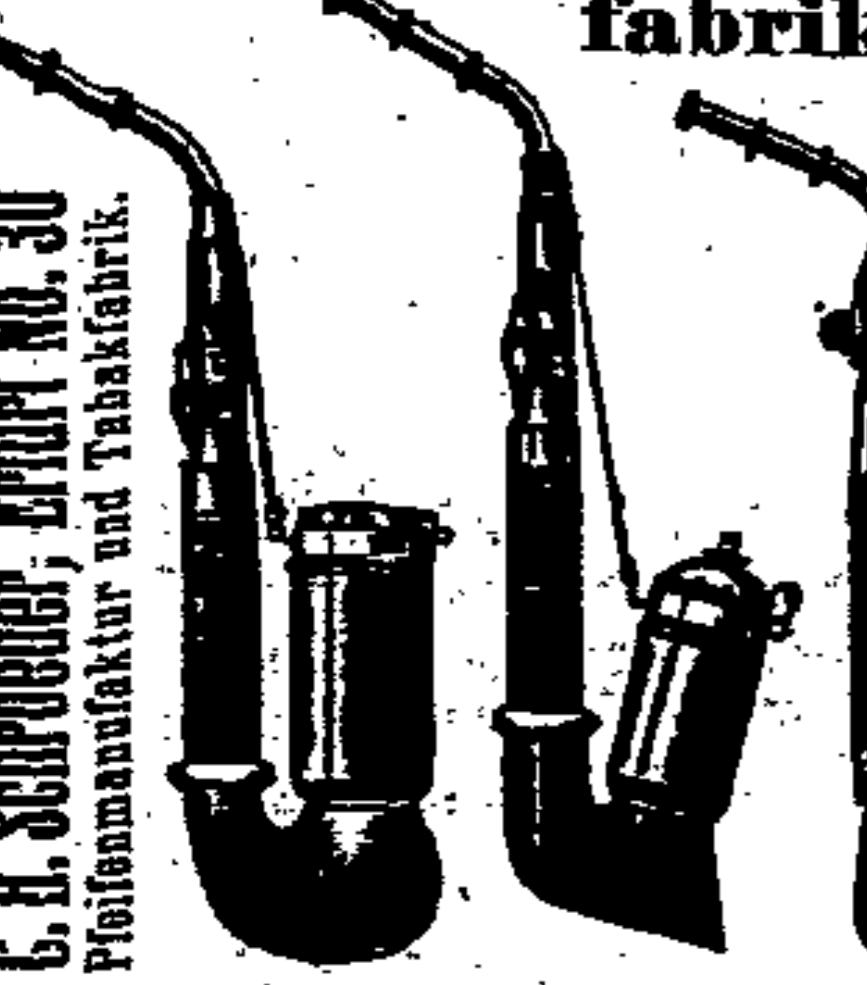
Wir geben wieder bis auf weiteres  
**50 Cigarren gratis**  
 bei Bestellung von 150 Cigarren aus guten Tabaken für M. 4,95 unfrankiert gegen Nachnahme, bei Bestellungen von 450 Stück für M. 12,50 franko gegen Nachnahme.  
**Hamburger Cigarren-Verband**  
 Hamburg, Kielerstraße 75.  
 Die fortwährend eingehenden Nachbestellungen zeugen von der Vorzüglichkeit unserer Cigarren.

**BUCH DER WUNDER**  
 gratis  
**Hypnot. Spiritismus**  
 übernatürlichen Dinge.  
**PICKER'S VERLAG, LEIPZIG 9.**

**+ Hygienische Bedarfs-Artikel**  
 versendet **K. Franke, Nachf., Leipzig 58**  
 Preisliste gratis und franko.

**Vorteilhafte Bezugsquelle für Private!**  
 Versuchen Sie bitte unsere unübertroffenen Qualitäten:  
**Borussia-Kakaopulver**, Qualität Nr. 0 pro 1/2 M. 1,40  
 „ „ „ „ „ „ 1 „ 1,80  
 „ „ „ „ „ „ 2 „ 2,10  
**Makronen-Masse**, halbfertig „ „ „ 2,40  
**Mazipan-Masse** zum Modellieren u. backfertig „ „ 1,20  
 Verlangen Sie bitte Preisliste! Versand per Nachnahme!  
**Poser & Fischer, Halle a. d. S.**  
 Fabrik Mansfelderstraße 68-65.

**Vorzüglichkeit und Preiswürdigkeit meiner Pfeifen und Tabakfabrikate**



zu überzeugen, füge ich bei Abnahme von 5 St. meines Belichten als (franko M. 4,50) die Pfeife Nr. 1, bei Abnahme eines 10 St. Belichten meines Belichten als (fr. M. 8,50) die Pfeife Nr. 2 oder Nr. 3 gratis bei. Meine Spezialität Belichten, infolge seines prächtigen Aromas u. seines milden, gehaltvollen Wohlgeschmacks ein wirkliches Göttergeschenk für jeden Raucher, liefert ich in grobem und feinem Mittelschnitt je nach Wunsch. Meine Pfeifen-Spezialitäten, nur von mir zu beziehen, sind kräftig, elegant, dauerhaft, aus bestem Material gearbeitet, weit gehobelt, haben prima Sternspitzen, Sanitätspraxen oder Aluminiumspeichelwischer, echtes Belichtenrohr und sind circa 27 cm lang. Nr. 1 hat gut bemaltene Porzellanstopf. Nr. 2 und 3 haben Abgüsse aus echtem Messing.  
 Brevetholz und den unzerbrechlichen Idealstopf. Was nicht die angegebenen Eigenschaften hat, nehme ich auf meine Kosten zurück. Verwechseln Sie meine Pfeifen nicht mit den gewöhnlichen Gratspfeifen. Versand gegen Nachnahme oder vorherige Kasse.

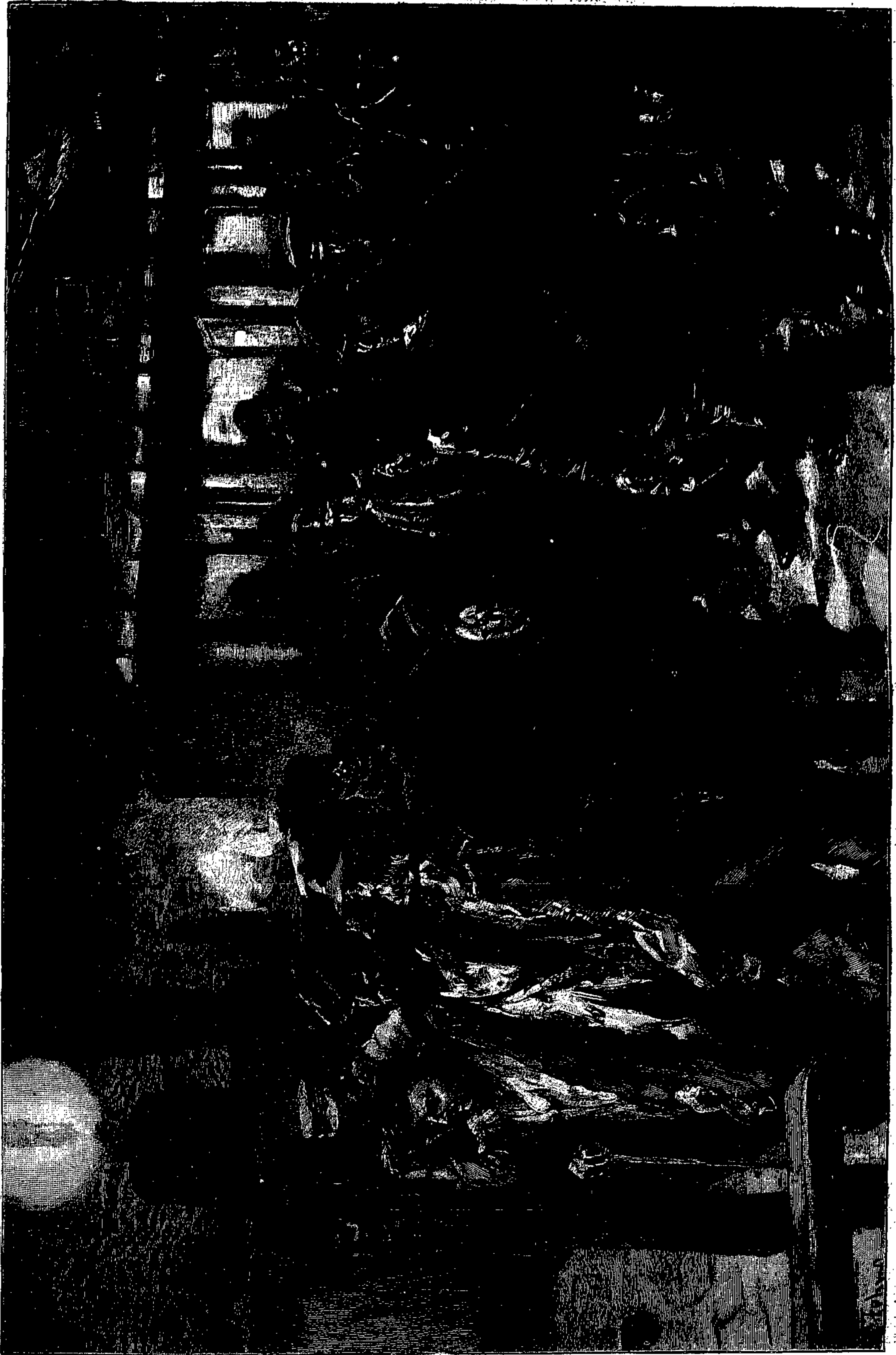
**MEINEL & HEROLD**  
 Harmonikafabrik, Klingenthal (Sachs.) No. 85/a.  
 lief. als Spezialität Zugharmonikas. 2,5, 4, 8, 8chör. 1, 2, 3reih., in ab. 120 Num. Raumend bill. und doch gut. Bandonions, Mundharm., Drehorgelna.  
 Violen, Zithern, Musikwerke billigst.  
 Garantie: Zurücknahme u. Geld retour.  
 Neuester Catalog (104 Seiten) mit 200 Abbildungen an jedermann frei.

**Billige böhmische Bettfedern!**  
 10 St. neue geschlossene M. 8, bessere M. 10, weisse daunenw. M. 16, M. 20, schneew. daunenweiche M. 25, M. 30. Versand franko, Zollfrei, per Nachnahme, Umtausch und Rücknahme geg. Portovergütung gestattet.  
**Benedikt Sachsel, Lobes 311, Post Pilsen, Böhmen.**

**Johannes Schulze, Greiz, liefert Kleiderstoffe für Damen** soll u. modern, jedes Mass zu bill. Preisen! Muster frei! \* Kostebilligt z. Auswahl Damen und Herren für Verkauf gesucht! Lahnend. Verdienst! Hohe Provision!

**Die geschätzten Leser** bitten wir, bei Anfragen, Bestellungen von Preislisten und bei Aufträgen sich auf die „Neue Welt“ Bezug nehmen zu wollen. Adr. für Anzeig., „Neue Welt“





Der erste Bahnzug am Morgen. Originalzeichnung von Werner Zehme.



sie ebenfalls in die Höhe bringt. Sie können sich nämlich in die Luft schnellen. Aus Mangel an hohen Gegenständen auf dem Meere konnten sie allerdings das Klettern nicht erlernen. Aber sie würden andererseits auch auf dem Niveau des Meeres ihren Fallschirm nicht benutzen können. Auch sie müssen erst in die Höhe gelangen, um von dem hochgelegenen Punkt aus schwebend wieder in die Tiefe zu gleiten. Die fliegenden Fische sind eben keine wirklich flugbegabten Tiere.

Zwei Gattungen von fliegenden Fischen gibt es. Die eine, die Flughähne, sind in vier Arten im Mittelmeer, Atlantischen und Indischen Ozean verbreitet. Die andere Gattung umfaßt die eigentlichen fliegenden Fische; von ihnen gibt es zahlreiche Arten, die in den subtropischen und tropischen Meeren leben. Alle diese Fische benutzen als Fallschirm ihre Brustflossen, die zu diesem Zwecke sehr breit und lang sind. Die Tiere schnellen sich aus dem Wasser in die Luft empor und schweben einige Zeit lang dahin, um dann wieder ins Wasser zurückzufallen. Ihre Absicht dabei ist die, feindlichen Angriffen zu entgehen. Werden sie von einem Delfin oder Hai oder einem anderen Raubfisch verfolgt, so schnellen sie aus dem Wasser empor. Sie steigen dabei ein bis zwei Meter, selten allerdings auch vier bis fünf Meter hoch in die Luft. Alsdann schweben sie, meist sehr niedrig über dem Wasser, wohl fünfzig Meter, in Ausnahmefällen wohl auch über hundert Meter dahin. Für das Schweben mittels Fallschirms ist das ja immerhin schon eine längere Luftstrecke. Allerdings für einen Flug ist es nicht eben eine große Leistung. Den Schiffen in stürmischen Meeren fallen oft genug fliegende Fische auf ihr Fahrzeug. Das ist insofern nicht unangenehm, als diese Tiere eine wohl-schmeckende Speise abgeben.

In keinem Zusammenhange mit den Gliedmaßen steht der Fallschirm bei dem Flugdrachen, einer Eidechse der Insel Java. Hier ziehen sich mantelartige Hautfalten an den Seiten des Körpers hin, und sie werden durch die Rippen, die in eigentümlicher Weise verlängert sind, gestützt. Der Flugdrache lebt auf Bäumen, er ist 22 bis 30 Zentimeter lang, wobei allerdings auf den Schwanz eine Länge von 12 bis 15 Zentimetern kommt. Es mag eine sehr seltsame Erscheinung sein, dieses Eidechsen-tier mit dem langen Schwanz mit seinem ausgepannten Fallschirm durch die Luft schweben zu sehen.

Am vollkommensten ausgebildet ist der Fallschirm bei einigen Säugetieren. Bei ihnen umspannt er auch die Gliedmaßen, ja er geht über die Vorder- wie über die Hinterbeine hinaus. Und durch die ausgestreckten Beine bekommt er erst seine Versteifung, so daß er an der rechten wie an der linken Seite des Körpers einen breiten Mantel bildet. Beim Gebrauch des Fallschirms sehen diese Tiere aus wie Felle, die als Teppiche ausgebreitet sind. Da so verschiedene Gruppen der Säugetiere einen Fallschirm bekommen hatten, so muß in dem Körper der letzteren sicher die Anlage dazu vorhanden gewesen sein. Und wir finden ja auch bei den meisten Säugern in den Achselhöhlen und an der Basis der Beine lose Hautfalten, die nur eines Anstoßes bedürftig sind, um sich zu erweitern und sich so zum Fallschirm auszubilden. Schon unter den tieffestehenden Beutlern gibt es eine Tiergattung mit solchen Schweborganen, die Flugbeutler. Wie alle Fallschirmtiere, außer den fliegenden Fischen, leben auch sie auf Bäumen. Der bekannteste der Flugbeutler ist das Zudereichorn, das in Australien von Queensland bis Victoria heimisch ist. Es gleicht in Größe und etwa auch in Farbe und Gestalt einem Eichhörnchen; es hat auch einen ebenso buschigen Schwanz wie dieses. Das Zudereichorn ist ein nächtliches Tier. Den Tag verbringt es mit Schlafen, aber in der Nacht ist es sehr rege. Es klettert an Bäumen und Zweigen mit der Gewandtheit eines Affen in die Höhe. Abwärts dagegen springt es stets, und dabei leistet ihm der Fallschirm treffliche Dienste. Wenn es sich in einer Höhe von zehn Metern befindet, so kann es einen Sprung von 20 bis 30 Metern ausführen. Es kann also im Walde von einem Baum zum

anderen schweben, selbst wenn die Bäume weit auseinander stehen. Es kann selbst im Schweben plötzlich die Richtung ändern, es muß also schon eine große Fertigkeit im Gebrauch seines Schwebapparates besitzen. So ist das Zudereichorn, das von Fröschen und Insekten lebt, ein sehr vollkommenes Waldbier.

Das Zudereichorn ist natürlich als Beutler mit dem wirklichen Eichhörnchen nicht verwandt. Dagegen möchte man sich sehr wundern, daß es unser einheimisches Eichhörnchen nicht zur Ausbildung eines Fallschirms gebracht hat. Nun, was ihm fehlt, das besitzen einige ausländische Verwandte von ihm. Ist unser Eichhörnchen schon ein bewundernswert gewandtes Tier, so sind die Flughörnchen, die weit längere Sprünge vermittels ihres Fallschirms ausführen können, noch viel gewandter. Es ist kaum möglich, ihren Bewegungen mit dem Auge zu folgen. Mit außergewöhnlicher Geschwindigkeit schweben sie von Ast zu Ast, von Baum zu Baum. Das Flughörnchen, das in Ostindien lebt, heißt Tagnan. Es hat einen langen Schwanz, der dicht mit Haaren bedeckt ist. Er wird beim Schweben als Steuer benutzt, so daß das Tier im Notfall eine andere Richtung einschlagen kann als die, welche es beim Abspringen gewählt hatte. Auch schon in Rußland gibt es ein Flughörnchen, das aber weit kleiner als der Tagnan, auch kleiner als unser Eichhörnchen ist. Es bevorzugt Birkenwälder, kommt aber auch von Rußland bis China in Wäldern vor, welche neben der Birke Kiefern und Fichten enthalten. Es verschläft den Tag und wird in der Nacht rege. Beim Gehen ist es nicht sehr geschickt, weil ihm der weite Fallschirm um die Beine hängt. Dagegen ist es im Klettern und Springen höchst gewandt. Es lebt von allerhand Baumfrüchten und auch von Knospen. Beim Fressen gebärdet es sich ähnlich wie unser Eichhörnchen, es sitzt auf den Hinterfüßen und führt die Nahrung mit den Vorderpfoten zum Munde. In der kalten Jahreszeit verfällt es in einen Winterschlaf.

Auch noch eine andere Gruppe von Nagetieren, die in Westafrika lebenden Flugbilche, besitzen einen Fallschirm. Interessant ist, daß auch ein Halbaffe zur Erwerbung einer großen Flughaut gelangt ist. Der in Hinterindien und auf dem malayischen Archipel einheimische Flugaffe besitzt einen womöglich noch vollkommeneren Fallschirm als alle anderen Tiere. Denn bei ihm ist auch der Schwanz in den Rahmen des Fallschirms eingeschlossen. Auch dieses Tier klettert sehr gut in Bäumen und Nisten. Um sich seines Fallschirms zu bedienen, steigt es bis zur Spitze eines Astes hinaus und läßt sich von hier in schrägem Fluge abwärts nach einem Nachbarbaume tragen. Es wurde beobachtet, daß der Flugaffe von einer Höhe von etwa 14 Metern aus auf eine Entfernung von 70 Metern hinschwebte.

Von dem so stark ausgebildeten Fallschirm der erwähnten Säugetiere ist eigentlich nur ein kleiner Schritt bis zu einem Flugorgan, das wirkliches Fliegen ermöglicht. Ja, man möchte meinen, daß Tiere wie der Flugaffe oder die verschiedenen mit Fallschirmen ausgerüsteten Nagetiere es leicht bis zu einem wirklichen Fliegen wenigstens nach Art der Fledermäuse bringen könnten. Es liegt für sie allerdings kein besonderes Bedürfnis nach dieser Richtung hin vor. Als Waldbiere, Baumbewohner, lassen sie es sich genügen, von Ast zu Ast, von Baum zu Baum zu schweben. Ein längerer Aufenthalt in der Luft hat für sie keinen rechten Zweck. Das wirkliche Fliegen wurde erst vorteilhaft, als sich mit Fallschirm versehene Tiere vom Walde entfernten.

Am meisten dem Fallschirm ähnlich ist das Flugorgan der Fledermäuse geblieben. Bei ihnen hat sich die Flughaut an derselben Stelle am meisten ausgebildet wie bei dem fliegenden Frosch. Man ist natürlich gar nicht daran zu denken, daß zwischen diesen und den Fledermäusen eine direkte Abstammungsknie bestehe. Wir haben ja gesehen, daß sich Flugfalten unabhängig von einander bei den verschiedensten Tiergruppen gebildet haben. Nur so viel ist sicher, daß bei den Fledermäusen die Haut zwischen den Beinen ehemals nur als Fallschirm gebraucht worden sind. Diese Tiere sind gute Kletterer noch heutigen

Tages und sie haben noch jetzt ihre dünnen Krallen, die aus der Flughaut hervorragen. Nun sind bei den meisten Fledermäusen allerdings nicht die Finger und Beine allein, welche durch Haut verbunden sind. Vielmehr spannt sich die Flughaut über der Regel von den Armen zu den Hinterbeinen, die freilich kurz sind, und umgibt meist auch noch den Schwanz. Aber die Hauptentwicklung der Flughaut vollzog sich zwischen den Fingern der Arme. Die Finger wurden ganz gewaltig lange Organe, die ganze Hand mit dem Arme so verlängert, daß sie eine Flughaut festlegen konnte, die ein paar mal so lang ist als der ganze Körper.

So bekam die Flughaut der Flattertiere eine viel größere Ausbildung als die aller anderen Tiere. Sie wurde ein Organ, mit dem eine längere Fortbewegung durch die Luft möglich wurde. Wir sehen es schon an unseren einheimischen Fledermäusen, wie sie ohne Unterbrechung viele Male um ein Haus herumfliegen oder durch Hof und Garten flattern können. Und trotzdem, wer nur einmal ein solches Tier hat fliegen sehen, der wird seinen Flug nicht mit dem irgend eines Vogels vergleichen wollen. Es ist eben ein Flattern, kein Fliegen. Vögel, die schwerfällig sind oder nur kurze Strecken fliegen können, schlagen mitunter auch die Luft mit den Flügel. Ein solches stetes, flatterndes Hin- und Herschlagen der Extremitäten sehen wir aber nur bei den Fledermäusen. Sie schweben nie in der Luft, sie mühen immer wieder von neuem die Flughaut zu bewegen, um sich in der Höhe halten zu können. Mag jene noch so groß sein, es fehlen doch die langen, hohlen, feingegliederten Schwungfedern der Vögel. Es fehlen den Fledermäusen aber vor allem auch eine sehr wichtige Einrichtung, die das Fliegen erst zu einem leichten Spiel macht. Die Vögel besitzen in ihren Knochen Hohlräume, die sich mit Luft anfüllen, und ihre Federn sind mit Luft erfüllt, und selbst in den Weichteilen des Körpers besitzen diese Tiere eine Menge von Luftsäcken. Mag der Körper der Fledermäuse immerhin leicht sein — der Unterkörper, das Becken ist sehr reduziert, die Gliedmaßen sehr dünn — bleiben die Knochen doch starke, massive Organe. So behält denn der Flug der Fledermäuse immer etwas Schwerfälliges und Plumpes. So gewandt durch die Lüfte zu schweben, wie eine Schwalbe bleibt ihnen ver sagt. Der Flug erscheint bei den Fledermäusen aber noch darum sehr abweichend von dem der Vögel, weil sie auch nicht gut zu steuern verstehen. Ihre Fortbewegung ist viel zu mühsam als daß ein energisches Steuern die Richtungsänderung angenehm abrunden könnte. Aber die Fledermäuse besitzen ja nicht den mit langen Federn besetzten Schwanz der Vögel, sie entbehren also eines geeigneten Steuerorgans. So sammeln sie förmlich um Gassen von Häusern herum oder an Zweigen von Bäumen vorüber. Grazie, die wir bei den Vögeln so häufig finden, fehlt ihnen gänzlich.

Das stete Schlagen der Luft mit den Flügeln ist eine anstrengende Arbeit. Darum ruhen sich die Fledermäuse von ihrem Fluge, der nie ein mühsames Schweben in den Lüften gestattet, sehr häufig aus. Sie setzen sich dazu auf erhöhte Punkte oder hängen sich verkehrt mit den Hinterbeinen an Zweigen oder Bäumen auf. Von hier aus können sie sich leicht in die Luft werfen, während ihnen ein Aufsteigen direkt vom Erdboden schwerer fällt. Die Fledermäuse sind viel zu ungeschickte Flieger, als daß sie daran denken könnten, weite Wanderungen wie die Vögel zu unternehmen. Sie konnten deshalb in nördlichen Gegenden nicht allzusehr verbreiten. Nur die, welche die Eigentümlichkeit erwarben, einen Winterschlaf zu halten, konnten sich uns behaupten. In wärmeren Ländern dagegen sind die Fledermäuse sehr häufig und in sehr vielen Arten vertreten. Nächst den Nagern ist keine andere Säugetiergattung so artenreich, wie die der Flattertiere. Und es ist ganz klar, daß ihre Ueberlegenheit an ihrem Flugvermögen entspringt. Allein mit den Vögeln konnten sie doch nicht konkurrieren, sie mußten als es zur Teilung der Lebensgüter zwischen beiden Tiergruppen kam, mit dem vorkiebel nehmen, was die Nacht bringt.



## Das Verborgene.

Erzählung von Franz Diederich.

(Fortsetzung.)

Das Gelächter verstummte am Tisch, nicht jäh, aber doch gänzlich. Alles sah Hoffert an. Der flüchtete: jetzt galt's. Mohns Braut sah rot bis zum Hals neben ihm und pfeifte einen giftigen Blick zu Selma hinüber. Hoffert, sich gegen Selmas Augen in kräftigem Trotz auflehrend, summte durch die Zähne:

„Die Kloster-Glocken läuten.“ Und dann mit großer Weste: „Heilige Elisabeth, bitte für uns.“ Er zog Mohns Braut lachend an sich. Die widerstrebe kaum. Das allgemeine Gelächter setzte wieder ein.

Selma ließ sich stumm auf ihren Stuhl nieder. Sie blickte vor sich hin. Hoffert wich ihren Augen aus, aber er tollte ärger als zuvor. Er war der Tischherrscher, der sich auch nicht an Mohns bleiches Gesicht kehrte, das wilkende Blicke schob.

Selma flüchtete, daß sie in der Munde vereinsamte; als man aufbrach, beugte sie die erste Gelegenheit, sich von der Gesellschaft zu trennen.

Als sie gegangen war, wurde Hoffert merkwürdig still. Er ging milde und allein. Sein Blick schien ganz entschlafen. Nur ein Gähnen bisweilen, aus dem er mit krampfhaftem Stimmverzerrern einen Blick zu machen suchte.

Mohn brüllte sich feindselig von ihm weg, als er eine friedliche Annäherung suchte. Doch dann bündelte Hoffert höhnisch lachend wieder mit Mohns Braut an, die auf ihn nur gewartet zu haben schien.

\*

Am nächsten Morgen saß Mohn an seinem Schreibtisch wie einer, der eine schlaflose Nacht hinter sich hat. Gerötet die Augenränder, unstill brennend die Blicke. Hoffert sah, wie sie zu ihm hin flüchteten. Ganz grell zuckten sie. Er tat aber, als sähe er nichts.

In der zweiten Stunde sandte der Chef den Diener: Mohn möge die ersten Bogen Abschrift senden.

„Noch nichts fertig!“ war Mohns auffahrende Antwort. Er hatte in der Tat noch keinen Federstrich getan. Alle paar Augenblicke war die Feder ins Tintenfaß gegliedert, aber dann sah er wieder, stierte auf einen Fleck, bis an dem Halterende herum, und die Tinte trocknete in der Feder. Schließlich warf er den Halter aufs Papier, daß es einen ganzen Schweif von Kleyprigern gab.

Der Diener kam schon wieder.

„Zum Teufel auch, kann ich heizen?“

Der Diener zuckte die Achseln und ging. Mohn raffte sich zusammen, griff zur Feder, setzte an . . .

Nehn, mochte schreiben, wer da wollte — er wollte nicht. Er warf die Feder abermals aufs Papier, daß es klatschte, und sprang auf.

Hoffert stand plötzlich neben ihm. „Sagen Sie doch, Sie seien krank. Soll ich gehen, es sagen?“

Mohn fuhr herum. Jäh und giftig schlug es aus seinen Augen. Fast schrie er: „Was? Sie? Lassen Sie mich zufrieden!“

Es scholl durch die stillen Zimmer. Alles fuhr auf und schaute hin. Hoffert schwieg und wollte an seinen Platz zurücktreten, als er eine blitzschnelle Bewegung Mohns wahrte. Mohn hatte sein Tintenglas gepackt, die Faust holte aus. Hoffert sprang zu, ein eiserner Griff hemmte den ausholenden Arm, das Tintenglas flog im Bogen auf den Tisch zurück und goß zerklürend seine schwarze Flut auf die Schriftstücke.

Alles geriet an den Pulken in Bewegung. Im nächsten Augenblick stand der Chef an Mohns Tisch. Er sah den Schreiber an, der verbissen auf den Niesentley niederstierte. Das wichtige Konzept, auf dessen Abschrift der Chef gedrängt, schien gänzlich verdorben. Es gab einen heftigen Auftritt.

Mohn vergaß jede Klugheit; er entschuldigte sich nicht, schroff fuhr ihm pöbige Redensarten heraus.

Der Chef prallte zurück: „Da soll denn doch —! Sind Sie denn besessen? Ich werfe Sie hinaus!“ Mohn lachte grimmig auf, dem Drohenden mitten ins Gesicht.

Da schob sich jemand vor ihn — Hoffert.

„Verzeihung, Herr Chef. Herr Mohn ist krank. Die ganze Schuld fällt auf mich. Ich habe ihn gereizt, schwer gereizt.“

Totenstille war im Bureau. Der Chef blickte Hoffert an. Eine Welle. Er war überrascht. Hoffert gefiel ihm stets, auch jetzt. Aber das half ihm nichts:

„Dann gehen Sie eben heute. Sofort.“

Hoffert wagte noch ein Wort: „Herr Chef, bitte, nicht Herr Mohn.“

Der Chef ging schon.

Mohn glitt wortlos in seinen Stuhl. Hoffert biß die Lippen zusammen. Da war nun freilich das Bad verschüttet. Der Publikum Mohns quälte ihn; er merkte, sein Herz schlug. Da war etwas, als schämte er sich. Er drückte den Fingerringel gegen die Zähne. Die Stirn runzelte sich. Er sah geradeaus. Was tun? Er wußte nicht, was. Da war aber nichts mehr zu tun.

Jetzt hörte er eine verhalten mahnende Stimme neben sich. Selma Dach sprach auf Mohn ein; sie hielt das tintenbedeckte Konzept, prüfend glitt ihr Blick darüber hin. Sie legte es nieder, behutsam löschte sie das Blatt, nahm es wieder auf und prüfte angestrengt. Da war doch noch nicht alles verloren.

„Schnell, Herr Mohn, schreiben Sie, ich werde diktiert.“

Mohn rührte sich nicht.

„Diktieren Sie, bitte,“ sagte es leise neben Selma. Hofferts Stimme. Hoffert hielt Feder und Papier. Er sah Selma nicht an.

Aber sie sah zu ihm auf, ein paar Sekunden lang.

Nun las sie flüsternd, und Hoffert schrieb schnell. Des Chefs Diener kam. Der Chef forderte das verdorbene Konzept.

Selma gab still Bescheid: Der Chef möge verzeihen. Mohn fertigte die Abschrift. In spätestens einer Viertelstunde.

Sie sah den Diener mit leichtem Augenwinken an. Er verstand. Dann rüchtete sie Mohn aus seiner Stumpfheit auf. „Schreiben Sie mir!“

Mechanisch griff er zur Feder. Hoffert vertiefte auf eine leichte Fingerbewegung Selmas hin den Tisch Mohns. Er nahm Hut und Mantel, grüßte und ging.

Als Selma Dach Nachmittags heim ging, sprach Hoffert sie an. In seiner entschlossenen Weise, aber doch mit einem Bögern.

Er fragte nach Mohns Schicksal. Ob bei dem Chef noch etwas versucht worden sei. Ihn quälte die Wendung, die die ganze Tag zuvor genommen. Aber zu merken war, daß noch etwas ihn quälte. Gerade daß er darauf verfallen war, auf Selma zu warten. Er wollte wissen, wie sie über ihn dachte. Sie hatte ihn gestern verächtlich behandelt. Ein Mädchen — ihn! Das wurmte. Er war das nicht gewohnt.

Er hiltete sich, Selma offen nach ihrem Urteil zu fragen. Er spann ein Gespräch an, war ernsthaft, gab Meinungen und lauschte auf ihre Art, zu antworten. Flüchtig, aber aufmerksam bepaßte er auch ihre Augen, ihre Art zu blicken, die er gestern empfunden und die immer noch quälend nachwirkte.

Aber er kam nicht zu einem klaren Ergebnis. Sie war ruhig, nicht zurückweichend, nicht verschlossen, aber doch immer in strenger Gemessenheit, ohne Annäherung und zu keiner Annäherung ermutigend.

Teufel auch! Was war denn das? Wieso denn? Etwas Störendes rührte an die Sicherheit seiner Schritte. Wie kam gerade diese Dach dazu,

ihn so aus dem Takt zu bringen? War sie so klüßlich?

Sein Blick glitt zur Seite. Klüßlich? Hm. Es gab schon Klüßchere. Das heißt: die Augen . . . Merkwürdig. Von den Augen aus wurde das ganze Gesicht anders. Seine Gedanken blieben an den Augen hängen. Und die Worte schwiegen ihm eine Welle.

Selma sah ihn an, es wunderte sie, daß er auf einmal still geworden. Hoffert pflegte unerschöpflich zu sein. Aber sie verbarg ihre Verwunderung. Sie fragte nicht jeden. Fragen macht abhängig. Sich selber fragen, läßt die Hände frei. Und Hoffert zu fragen, kam ihr nicht einen Augenblick in den Sinn. Sie brauchte in solchen Fällen gar nicht erst zu überlegen. Die Stimmung gab ihr schon das Nichtigste. Und die war gegen Hoffert klüßlich.

Sein frisches, offenes Bekennen heute Morgen, das den verwirrten Mohn herausreißen wollte, hatte auch Selma Dach aufmerken lassen. Seinem Wille folgte es einen Zug ein, der bisher nicht darin gewesen. Man traute in den Bureau so viel Mut und Selbstaufopferung nicht recht jemandem zu. Das machte das Selbstverständliche fast zum erstaunlichen Wunder. Und Hoffert, wenn er auch ohne Berechnung in jähem, herzhaftem Aufwallen gehandelt, hatte selbst das Gefühl, Außergewöhnliches getan zu haben. Aber da vergaß er wohl ganz, daß er seit dem Erwachen am Morgen unter der ganz vertrackten Nachwirkung der gestern erlebten Kritik Selmas gestanden und auch gehandelt hatte.

Selma kannte diese Verkettung nicht, und wenn das tapfere Vorspringen Hofferts sie im ersten Augenblick als Heldentat berührte, so war dieser Eindruck inzwischen verblaßt. Ihr gesundes Empfinden sah das Geschehene jetzt mehr als das Selbstverständliche, und Hoffert blieb im Wesentlichen, was er ihrem Urteil bisher war.

Aber nun brachten die nächsten Wochen öfter Begrüßungen und kurze Gespräche mit Hoffert. Anfangs schien es: der Zufall gebe sie. Mohn hatte mit einer gefälschten Abbitte seine Entlassung rückgängig gemacht; Hoffert bemühte sich nicht darum, er war ein paar Tage später irgendwo in der Nähe des alten Bureaus in ein Geschäft eingetreten. Begegnungen mit Selma Dach zu irgend einer Tageszeit — Morgens, Mittags oder Abends — waren also nicht verwunderlich, und sie wurden auch schnell zum täglich Gewohnten. Das Begegnen wurde gelegentliches Geleiten. Bis dann eines Abends Selma begriff, daß all' dieses Begrüßen und gemeinliche Hinführen wie ein Zufall gewesen war.

\*

Das war tief im Herbst. Wochen lagen zurück, daß Hoffert, wie ein lustiges Geplauder einen plötzlichen Einfall und Wunsch bringen kann, die Frage herausgespründelt hatte, ob sie nicht am nächsten Sonntage einen Weg zusammen gehen wollten. Er wisse gute Vergnügung und Gesellschaft. Selma hatte den Kopf geschüttelt und mit fremdblicher Bestimmtheit abgelehnt. Er war eine Weile verstummt, und seine Augen — die Lider hatte ein kurzes Zucken bewegt — blickten wie ziellos, wie in einem Traume verflüchtend, grabaus.

Etliche Wochen später hatte er die Frage noch einmal gewagt. Vorsichtig, aber offener bittend. Selma sah ihn ruhig an, lächelte ein wenig und lehnte wiederum ab.

Dann hatte er nicht wieder gefragt.

Aber er traf Selma täglich und regelmäßiger noch als zuvor.

Das duldete sie ohne Widerspruch. Sie flüchtete, daß Hoffert sich im Zaum hielt, in Worten wie in Bewegungen.

Er war, wie sie ihn vordem kannte, und er war's auch wieder ganz und gar nicht. Ein Etwas war hinzugekommen. War das jetzt erst in ihm erwacht?

(Fortsetzung folgt.)



Der erste Bahnzug am Morgen. Ein frostiger März...

Fauchend ist die Lokomotive in die weite Bahnhofs...

Und ein Tag wie der andere — jahraus, jahrelang...

„Alles schon dagewesen.“ Die Phrase stammt bekanntlich...

Die asturischen Kuhhirten. Beruht von einem starren Vorurteil...

So rauh und unwirtlich jedoch das Gebiet war, das die...

wettergebräunt, mit flachen Stirnen, biden Lippen...

Während die Pigeuner in Städten und Dörfern unbehelligt...

Diesen Mißbräuchen haben teils die Demütigungen einschüchternder...

Münzformen und Münzgrößen. Das Geld ist nicht zu allen...

Auch die Größe der Geldstücke hat mannigfache Veränderungen...

nicht viel größer. Und wer ein paar Jahre zurückdenkt...

Aufzucht junger Stare. Der Star erfreut sich den Menschen wegen...

Um die jüngeren Tiere sprechen oder pfeifen zu lehren...

Nachdruck des Inhalts verboten! Hierzu eine Anzeigen-Beilage.